

Predigt am 23. März 2025 (Sonntag Okuli)

Liebe Gemeinde,

ich lese den Predigttext aus dem 20. Kapitel des Jeremia-Buches:

*Herr, du hast mich überredet
und ich habe mich überreden lassen.
Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen;
aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich,
und jedermann verlacht mich.
Denn sooft ich rede, muss ich schreien;
»Frevel und Gewalt!« muss ich rufen.
Denn des Herrn Wort
ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich.
Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken
und nicht mehr in seinem Namen predigen.
Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer,
verschlossen in meinen Gebeinen.
Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht.
Denn ich höre, wie viele heimlich reden:
»Schrecken ist um und um!«
»Verklagt ihn!«
»Wir wollen ihn verklagen!«
Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle:
»Vielleicht lässt er sich überlisten,
dass wir ihm beikommen können
und uns an ihm rächen.«
Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held,
darum werden meine Verfolger fallen
und nicht gewinnen.*

1.

„Warum tue ich mir das immer noch an? Bin ich nicht allmählich zu alt dafür?“
Da sitzt er, der Prophet und ist voller Fragen, voller bohrender Fragen. Alt ist er geworden, die Haare dünn, der Bart grau. Das Gesicht ist zerfurcht, die Haut von Wind und Wetter gegerbt – aber die Augen leuchten. Sie sind noch genauso lebendig wie damals vor vielen Jahren.

Jeremia hat viel erlebt und viel ertragen müssen, weil er sich an Gott hielt und an sein Wort. Ihm kommen Stationen seines Lebens in den Sinn. In Gedanken kehrt er zurück in die Vergangenheit. Da war dieser unvergessliche Tag, mit dem alles begann. Ein Tag, der sein Leben veränderte. Alles war von einem Moment auf den anderen anders. Es war, als hätte sich der Himmel geöffnet. Und als habe er Gottes Stimme gehört. Erschreckt und verstört konnte er zunächst nicht glauben, was Gott zu ihm sagte. Er sollte sein Prophet sein? Ausgerechnet er? Wie sollte das gehen? Sein Wort hatte ja kein Gewicht – viel zu jung und unerfahren wie er damals war. „Ach Herr, ich taue nicht zum Propheten“. Jeremia hatte sich gegen die Berufung gewehrt. „Ich kann nicht predigen; ich bin doch viel zu jung!“ Aber Gott hatte nicht lockergelassen und keine Ausrede gelten lassen. Und am Ende hatte sich Jeremia gefügt.

Als wäre es gestern gewesen, steht dem alten Jeremia dieser Moment vor Augen. Und wieder ist es ihm, als ob sich der Himmel öffnet. Nur diesmal ist er es, der zu Gott spricht. „Ja“, sagt Jeremia, „du hast mich damals überredet, Herr. Und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen. Du hast mich damals gewonnen. Ich wurde dein Prophet.“

Die Gedanken kreisen. Jeremia denkt daran, wie er von da an als ein anderer durch die Straßen von Jerusalem geht, mit einem neuen Blick. Er sieht mit anderen Augen. Und hört mit anderen Ohren. Er sieht, wie die Geflüchteten die Drecksarbeit leisten. Er nimmt wahr, dass die Witwen und Waisen ausgegrenzt und ausgebeutet werden. Er hört, wie die Händler ihre Kunden betrügen, wie die Politiker das Vertrauen des Volkes erschleichen. Wie die Priester abwiegeln. Jeremia erinnert sich an seine Gefühle damals: an sein ungläubiges Erstaunen und dann an seine Wut über all den Frevel. Auf einmal fällt es ihm nicht mehr schwer, im Namen Gottes zu predigen und das Unrecht und die zunehmende Gewalt anzuprangern, die sich überall zeigen.

Wieder beginnen Jeremias Gedanken zu kreisen. Und dann hört er den beißenden Spott, der ihn bis ins Mark erschüttert. Sobald er vor die Tür tritt, öffnen die Leute ihn nach, geben ihm lächerliche Namen. Nur weil er der Einzige ist, der sagt, dass es so nicht weitergehen kann. Nicht in Jerusalem und auch nicht im Umland. Dass die Leute über seine Warnungen lachten, war für ihn schmerzlich. Aber den tiefsten Stich versetzen ihm seine Freunde, als auch sie beginnen, ihn zu verspotten und gegen ihn zu hetzen. Die tiefsten und schmerzlichsten Wunden fügen einem immer die liebsten Menschen zu, denkt Jeremia.

2.

„Warum tue ich mir das eigentlich an? Habe ich das eigentlich noch nötig?“, geht der noch immer jugendlichen Frau durch den Kopf. Nachdem die Kinder aus dem Haus sind, fragt sie sich immer wieder: „Soll ich bleiben oder soll ich gehen?“ Warum soll sie zuhause bleiben? Was hält sie jetzt noch in ihrer Ehe? Sie hatte oft gedacht, es nur ihren Kindern zuliebe mit ihrem Mann über die Jahre auszuhalten. Oder gibt es da noch mehr? Vielleicht ein mit den Jahren gewachsenes Vertrauen? Und eine Vertrautheit? Wie oft hatte ihr Mann sie genervt in den Jahren? Aber wie oft hatte sie sich auch auf ihn gefreut, wenn sie mal einige Tage getrennt waren? Voller Sehnsucht?

Bleiben oder gehen? Und dann fällt ihr Blick auf das gerahmte Foto. Sie blickt auf die junge, weiß gekleidete Frau, deren Züge ihr bis heute ähneln. Und daneben sieht sie im schwarzen Hochzeitsanzug ihren Mann. Jung und weich sind seine Züge, das Haar noch voll. „Wie die Jahre uns verändert haben“, muss sie denken. Bleiben oder gehen? Und auf einmal weiß sie es: Es waren nicht nur die Kinder, die sie gehalten haben. „Bis dass der Tod uns scheidet“ – das waren mehr als nur hehre Worte, das war ein Versprechen. Eine Lebensentscheidung. Wie könnte sie damit leben, wie könnte sie sich selbst treu sein, wenn sie dieses Versprechen brechen würde? Sie kann nicht gehen, ohne sich selbst und alles, was ihr wichtig ist, zu verleugnen.

3.

„Warum tue ich mir das eigentlich immer noch an? Immer dieser Stress in den Bezirksratssitzungen. Und dann noch die vielen Hassnachrichten, die mich manchmal ungewollt treffen.“ Die Gedanken des Lokalpolitikers kreisen. Gerade hat ihn der kurze Winterwahlkampf genervt. Er musste schnell, schnell Plakate kleben. Und nach dem Wahltermin sofort wieder abhängen. Und dann in der Kälte am Stand stehen. Viel Aufwand für fast nichts, wie er findet. Vor allem ärgert er sich über das Wahlergebnis der AfD. Mehr als 20% deutschlandweit. In Herrenhausen-Stöcken haben die Rechtspopulisten 15% der Stimmen erhalten. Viel zu viel, denkt er. Ein so hohes Ergebnis trotz aller Skandale auch hier in Niedersachsen. Und trotz der vielen Unwahrheiten, die AfD-Politiker immer wieder dreist behaupten.

Wieder und wieder überlegt der Mann, zurückzutreten. Sein politisches Amt zurückzugeben. Sollen doch andere die Arbeit machen. Sich um die aktuellen Fragen kümmern: Was mit dem Stöckener Schwimmbad geschieht. Ob ein

Neubau finanziert wird. Wie es mit dem Wohnungsbau am Herrenhäuser Markt weitergeht. Wie viele KiTas es im Stadtteil braucht. Und wer die notwendigen Baukosten übernimmt. Immer wieder dieselben Fragen, die hoch und runter diskutiert werden. In jeder Sitzung des Bezirksrates.

Soll er bleiben oder gehen? Sich mehr Zeit nehmen für die Familie, vielleicht gar für ein Hobby? Der Mann ist hin- und hergerissen. Was soll er tun? Was gibt ihm Sicherheit, die richtige Entscheidung zu treffen? Gibt es so etwas wie einen Lebensplan? Der Politiker schaudert. Das will er sich gar nicht vorstellen. Er will doch frei sein und selbst über sein Leben bestimmen!

Aber hat er sich nicht auf die Politik eingelassen, weil er das gut kann? Die Politik macht ihm doch Spaß! Hatte er nicht immer gedacht, er müsste seine Talente für die Allgemeinheit einbringen? Aber dann gibt es ja doch so etwas wie einen Plan, muss er denken. Aber wenn das so ist, dann klingt das gar nicht schlecht. Auf einmal weiß der Lokalpolitiker, was das Richtige ist: Er will sich weiterhin für seinen Stadtteil einsetzen. Er kann sein Amt nicht zurückgeben, ohne sich selbst und alles, was ihm wichtig ist, zu verleugnen.

4.

„Warum tue ich mir das eigentlich immer noch an?“, fragt sich Jeremia. „Bin ich nicht allmählich zu alt dafür? Ich habe das doch alles gar nicht mehr nötig! Diesen Spott und Hohn! Das wird mir allmählich einfach zu viel!“

Jeremia fragt sich, ob er sein Prophetenamt niederlegen soll. Oder soll er es noch einmal versuchen? Die Verantwortung abgeben? Und sich als Prophet zurückziehen und endlich, endlich die Hände in den Schoß legen? Das süße Nichtstun genießen. Endlich mal ohne Eile das Haus verlassen und auf die Straße treten, ohne verspottet zu werden. Einfach so durch die Straßen schlendern. Ach, das wäre herrlich. Und eigentlich hat er sich das längst verdient. Solche oder ähnliche Gedanken gehen dem alt gewordenen Jeremia durch den Sinn. Reißen ihn hin- und her. Die Verantwortung loslassen oder trotz allem bleiben?

Wie gern würde Jeremia seine Aufgabe abgeben. Weil er nicht mehr kann. Und ihm alles zum Hals raushängt.

Aber aufgeben, jetzt aufgeben? Den anderen das Feld überlassen, nach allem, was sie mir angetan haben? „Nein, das kann ich nicht. Und das will ich auch nicht.“ Und dann hört er immer wieder diese besondere Stimme: *Jeremia. Sage*

nicht: Ich bin zu jung oder zu alt, sondern gehe, wohin ich dich sende, und predige alles, was ich dir gebiete. Gottes Wort brennt in seinem Herzen wie Feuer. Wie ein Brandzeichen, seit Jahren eingezeichnet und eingegraben in sein Inneres. Jeremia kann davon nicht loskommen, ohne sich selbst und alles, was ihm wichtig ist, zu verleugnen.

5.

Bleiben oder gehen? Jeremia, die Frau in den besten Jahren und der Lokalpolitiker haben ihre Antworten gefunden. Sie haben sich für das Bleiben entschieden. Und Bleiben ist für sie der richtige Weg. Aber es ist bei ihnen kein resigniertes Bleiben, sondern ein Neuanfang in alter Umgebung. Ein regelrechtes Durchstarten. Und gerade deshalb ist der Weg für sie richtig. Vielleicht sogar der Weg, der ihnen von Gott vorgezeichnet ist, vielleicht ihre Berufung.

Und doch, liebe Gemeinde, kann für den einen oder die andere der richtige Weg sein, das Vertraute zu verlassen. Wer Jesus nachfolgen will, muss aufbrechen und für Neues bereit sein. Wer sich dabei sehnsüchtig umblickt, kann Jesus nicht folgen. Dieser Weg braucht Mut – denselben Mut, den auch Jeremia brauchte, um seiner Berufung treu zu bleiben. Denselben Mut, den es braucht, trotz allem eine Ehe weiterzuführen und zum wiederholten Mal neu anzufangen mit dem Partner, der Partnerin. Denselben Mut, den ein Lokalpolitiker in seinem Amt braucht.

Bleiben oder gehen? Den bisherigen Weg verlassen oder ihn auf neue Weise fortsetzen? Immer wieder wird uns Menschen diese Frage gestellt, und wir müssen sie beantworten. Welcher Weg wird der richtige sein? Sicher nicht der mit dem geringsten Widerstand. Sondern der Weg, bei dem wir zu unserer Berufung stehen und damit uns selbst und Gott treu bleiben.

Amen.